Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 20. Oktober.** **Nr. 42**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Der Melancholische. Von Steiniger. — Welchen Einfluß hat die freie Theologie auf die Ausbildung der Missionare? Von Sgr. — Natur und Kultur in ihrer Wirkung auf den Menschen mit besonderer Berücksichtigung dörflicher Verhältnisse. I. Von A. König. — Das Spruchkollegium. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Der Melancholische.

(Mark. 5, 1—21.)

Er litt am Leben. — Frühe schon hatte sein Geist sich gefüllt mit edlen Vorbildern, denen sein Wille nachzustreben sich mühte, ohne es zu vermögen. Er weinte heiße Tränen, wenn er gedachte der Helden, die sich zum Opfer brachten für große Gedanken und hohe Ziele. Sehnsuchtstränen waren's, Tränen ungestillter Sehnsucht. Später versanken die Helden vor dem einen, dem in Güte starken Jesus, die Ideale traten zurück hinter dem einen, Reich Gottes. Sehnsucht blieb ihm zu werden wie er, sein Helfer zu sein. Er wurde zum Schwärmer, der verlangte, daß Gottes Reich schnell komme, daß die Menschen würden — Christen. Gab es denn Erstrebenswerteres als Christusgesinnung? War's möglich, daß irgend jemand das Reich nicht wollte, in dem die Güte und die Gerechtigkeit Königinnen waren? Die harte rauhe Wirklichkeit belehrte ihn, daß alles andere eher erstrebt, alles andere eher gewollt wurde, als das, was ihn so ganz erfüllte, wovon er hätte reden mögen Tag um Tag. Die Wirklichkeit belehrte ihn, daß selbst in den Kirchen das Wohlreden mehr galt als das Wohltun, die gute Haltung mehr als die vornehme Gesinnung. Er suchte Lämmer und fand Wölfe. Da fing er an die Menschen zu verachten, die Einsamkeit zu suchen, sich in sich selbst zu verkriechen. Er hatte keinen Freund mehr. Die Melancholie umschattete ihn, trübsinnige Hoffnungslosigkeit. Doch wenn er in die große Welt treten mußte, in den Verkehr der Menschen, wenn er da spürte die Lüge, die sich als die Wahrheit bot, wenn er da wohlgefällige Eitelkeit und Selbstsucht sich verstecken sah hinter klingenden Worten, wenn er Koketterie mit heiligen und ernsten Sachen wahrnahm, dann überkam ihm der Zorn, und ohnmächtig schlug seine Rede um sich. Geißeln wollte er und durfte doch nicht denen, die ihm Gleißner schienen, die Maske abreißen. So nutzte er niemandem, schadete aber sich selbst. Niedergeschlagen, körperlich und geistig, zog er sich in seine Einsamkeit, in sich selbst zurück. Die neunmal Weisen, die Vielzuvielen, deren Seele leicht ergründbar war wie ein Dorfteich, über deren Seele nie ein Sturm gegangen war, deren Seele kaum oberflächlich gekräuselt ward, schalten ihn, wenn sie wohlwollend waren, krank, übelwollende nannten ihn einen verdrehten Querulanten. Sie vergaßen, daß Pessimismus die Krankheit der Idealisten ist, und daß, wo ungeordnet die Zustände, gedrückt und gequält die Menschen, er in den Explosionen des Anarchismus und Nihilismus sich Bahn macht.

Er litt am Leben. Jesus sollte ihn heilen. Jesu Bild erschien vor ihm. Wenn irgend jemand, dann ist Jesus berechtigt gewesen zur hoffnungslosen Verzweiflung. Seine Jünger verständnislos, seine Feinde lauernd, sein Volk wankelmütig. Und Gethsemane? Und Golgatha? Ganz gewiß lebte doch auch Jesus in einer von Gott zu schaffenden Zukunft, aber er hat nicht verlangt, daß die Gegenwart Zukunft sei. Er hat sich genügen lassen, in die Gegenwart Zukunftskeime zu streuen, in der fröhlichen Hoffnung, daß sie zur rechten Zeit aufgehen werden. So kannst du, nein du mußt hohe Ziele haben, es ist gut, zu trachten nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit. Doch darfst du nicht verlangen, daß alle deine Ziele teilen, und dessen gedenke stets, daß mühselig und langsam ist der Aufstieg des Menschengeschlechts zur Höhe, daß das Reich Gottes nur allmählich sich durchsetzt, daß es aber kommen muß. Das ungefähr waren die Gedanken, die Jesu Bild in dem hoffnungsarmen trübsinnigen Melancholiker anregten. Klarer und deutlicher ward ihm, daß zwischen seinem und dem Geist Jesu, des größten Optimisten aller Zeiten, kein Gegensatz sei. Es wichen die Nebel vor der siegreich strahlenden Sonne. Und ward sein Geist nicht sogleich gesund, doch fühlte er, wie die Kraft stärker wurde, die Jesu Geist auf ihn überströmte. War Rückfall in Tatkraft tötenden Trübsinn anfangs nicht selten, er wurde geheilt durch den heiligen Geist Jesu.

Er litt am Leben. Jesus hatte ihn geheilt und zu einem Prediger der unendlichen Güte geworben, in Wort und Tat. Die äußere Umgebung, die Verhältnisse und die Menschen, sie hatten sich nicht geändert, aber in ihm war's anders geworden, von ihm aus leuchteten Sonnenstrahlen in die Dunkelheit, und wofür er vorher nur heftige Worte des Abscheus und der Verachtung gehabt hatte, das verklärte ihm nun sein Mitleiden. Zu helfen, zu trösten, aufzurichten war er nun stets bereit, anspruchslos, hoffnungsvoll. Die Härte seiner Rede verschwand. Nicht Buße, Gnade verkündigte sein Mund. Nun aber veränderte sich ihm auch die Welt. Wo vor seiner Reizbarkeit einst die Herzen sich verschlossen hatten, jetzt öffneten sie sich seiner Barmherzigkeit und der Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes. Weil er segnete, ward er gesegnet.

Das aber ist die Heilung der Melancholiker, wie sie heute noch durch den freudigen Geist Jesu geschieht.

Steiniger.

Welchen Einfluß hat die freie Theologie auf die Ausbildung der Missionare?

Auf der kontinentalen Missionskonferenz zu Bremen im Jahre 1905 haben die Vertreter der deutschen Missionsgesellschaften ein hartes Verdammungsurteil über die moderne Theologie gefällt. Es wurde zwar in Rücksicht auf freier gesinnte Missionsfreunde versucht, diesem Urteil die Schärfe zu nehmen, aber es ist nicht gelungen, die Tatsache wegzuleugnen, daß die alten Missionsgesellschaften geschlossen gegen die freie Theologie Front gemacht haben. Auch heute besteht diese prinzipielle Stellung unverändert weiter. Vielen modernen Christen mag es ja einfach selbstverständlich erscheinen, daß die alten Missionen sich so stellen, der Pietismus bot den Mutterboden dar, auf dem sie erwuchsen, und er war weit davon entfernt, modernen Gedanken Einfluß auf das religiöse Leben zu gewähren. Entschiedenheit forderte er damals wie heute, ungebrochene Stellung zur Bibel und zum Dogma der Kirche verlangt er vor allem von den Missionsanstalten. Trotzdem liegt die Sache nicht so ganz einfach, wie sie sich in den Köpfen frommer Laien oft darstellt. Die religiöse und theologische Krisis unserer Zeit ist auch an den Missionsseminaren nicht spurlos vorübergegangen. Wo man sich ernsthaft mit der Theologie beschäftigt, tauchen auch dem innerlich gefestigten Gläubigen Fragen auf, die Antwort verlangen. Und die Ausbildung der Missionare verlangt gebieterisch eine Auseinandersetzung mit Fragen und Problemen, die die moderne Theologie angerührt hat. Früher hatte man es auch in den Missionsseminaren leichter, man brauchte sich nicht viel mit solchen Dingen zu beschäftigen, oder glaubte es wenigstens nicht zu brauchen, da man in den Jünglingen, die man zu Missionaren ausbilden wollte, kindlich gläubige Gemüter, von Kritik und Zweifel unberührt, vor sich hatte. Heute sind auch unter den Zöglingen der Missionsseminare Zweifler, die sich nicht immer mit den Gründen frommer Logik beruhigen lassen. So manchem Jüngling, der von dem Segen und den Gebeten frommer Eltern oder Verwandter begleitet, in eine Missionsanstalt eintrat, um sich zu dem hohen Beruf eines Missionars ausbilden zu lassen, zerrannen die Ideale, die er mitgenommen, während seines Studiums. Die dogmatisch-eingeengte und approbierte Wissenschaft, die ihm dargeboten wurde, ließ ihn unbefriedigt und kalt. Und wenn nicht dieser oder jener treue Lehrer ihn durch seine Persönlichkeit vom Gleiten zurückhielt, ging er den Weg der Vielen in unseren Tagen, den Weg innerer und äußerer Ungewißheit und Unklarheit.

Man hat in gebildeten Kreisen, besonders auch unter Deutschen im Auslande, vielfach ein Vorurteil gegen die Bildung der Missionare, das unberechtigt ist. Zwar entstammen sie vielfach den unteren Schichten, aber die Bildung die ihnen in dem meist 6jährigen Kursus der Seminare dargeboten wird, kann eine ganz achtenswerte sein. Geheimrat Bassermann hält sie (Mission und Bildung) der akademischen für nahezu gleichwertig. Zwar ist der Horizont vieler Missionare in theologischer Hinsicht eng, aber man darf nicht vergessen, welche Fülle von Bildungselementen sie sich in der kurzen Zeit anzueignen haben und dann, daß sie meist Kreisen entstammen, die die Theologie für ziemlich entbehrlich halten. Mußte doch die Leitung des Berliner Missionsseminars vor einiger Zeit ausführlich darlegen, aus welchen Gründen sie eine möglichst gründliche theologische und allgemeine Bildung ihrer Missionare für nötig erachte. Große Kreise ihrer Freunde (darunter auch Pastoren!) hatten diese Notwendigkeit bestritten. Bei solchen Anfechtungen kann man sich nicht sehr wundern, wenn bezüglich des Einflusses der modernen theologischen Forschung auf den Unterrichtsbetrieb in den Seminaren äußerst vorsichtig und mißtrauisch vorgegangen wird. Ein alter Missionar der vorigen Generation würde allerdings sehr erstaunt sein über die Fülle von Ketzereien, die er gewahr würde beim Unterricht. In einigen Seminaren ist der Unterrichtsbetrieb auch heute noch ein konfessionellenger, so besonders in Leipzig und Hermannsburg. In anderen wieder ist man in theologischen und besonders dogmatischen Fragen wesentlich milder, besonders da, wo der Pietismus Einfluß hat. Hier sind vor allem Basel und Barmen zu nennen.

In der Preußischen Kirchenzeitung Nr. 5 dieses Jahres ist in einem Aufsatz „Moderne Theologie und Missionsseminare" besonders das Berliner Missionsseminar und der Unterrichtsbetrieb an demselben kritisiert worden. Es ist leider zu der gewünschten Debatte in jenem Blatte nicht gekommen, da die Missionsleitung in einer „Abwehr", die heftig und persönlich gehalten war, dem Verfasser, als einem ehemaligen Zögling ihres Seminars, das Recht bestritt, in dieser Angelegenheit mitzureden. Eine Debatte über die in jenem Artikel enthaltenen Fragen wäre aber gerade in einem mittelparteilichen Blatte wie der Preuß. Kirchenztg. ergiebig gewesen wegen der Beziehungen vieler Leser zu den alten Missionen. Immerhin dürfte für viele Leser des Protestantenblattes die Frage nach dem Verhältnis von moderner Theologie und Missionsseminaren genug des Interessanten bieten, um hier noch einmal kurz gestreift zu werden.

Wie in den theologischen Fakultäten, so herrscht auch in den Lehrkörpern der Missionsseminare meist keine Einheit in theologischen Dingen, obwohl diese Einheit gerade in dem einen Punkt der Stellung zur modernen Theologie meistens vorhanden ist. Altlutherische Orthodoxie stößt vielfach mit der modernen Orthodoxie, die vermitteln will und Kompromisse nicht scheut, zusammen. Dem Missionszögling soll von seinen Lehrern ein gewisses Maß theologischer Kenntnisse vermittelt werden. Bibelkunde und biblische Exegese ist, nach einer elementaren Vorbereitung, die unentbehrliche Grundlage dazu. Die Anschauung von der Bibel hat in letzter Zeit auch in den Missionsseminaren eine Wandlung erlitten, bei ihrer Erklärung ist der Inspirationsgedanke in seiner alten Fassung wohl meistens aufgegeben, man betrachtet die Bibel als Urkundensammlung der Offenbarung, ihre Bücher werden aus dem geschichtlichen Zusammenhang erklärt, ihre Datierung kann strittig sein. Sogar die neuere Pentateuchforschung hat ihren Einzug gehalten in diese Seminare (z. B. das Berliner), natürlich in der mildesten Form, wie sie etwa ein Strack oder Oettli vertritt. Gewiß ist man bezüglich des Inhaltes der biblischen Bücher sehr pietätvoll, aber im ganzen sind doch die Resultate der neueren Forschung nicht spurlos vorübergegangen. Auch die Auseinandersetzung mit der kritischen Forschung geschieht meist würdig und in wissenschaftlicher Form. Leider klafft zwischen dem exegetischen und dem dogmatischen Unterricht meistens (speziell im Berliner Seminar) eine große Lücke. In der Dogmatik hat die neuere Forschung nichts zu sagen. Hier gilt als Grundlage die inspirierte Schrift, Schöpfungsbericht, Sündenfall u. a. werden als Tatsachen behandelt und verwertet. Eine apologetisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit anderen Resultaten gibt es

nicht, die Probleme werden alle durch die Schrift und ihre Autorität erledigt. Wo eine Hinweisung auf moderne Theologen unerläßlich ist, geschieht sie meist mit pharisäischer Verurteilung. Nachdrücklich sei dies nochmals betont, da die „Abwehr" der Berliner Mission die Behauptung aufstellt, die Auseinandersetzung mit der modernen Theologie sei *stets* in wissenschaftlicher Form erfolgt im Berliner Seminar. Ist es eine wissenschaftliche Widerlegung oder eine pharisäische Verurteilung, wenn von der modernen Theologie nur geredet wird als von der „*modernden*" Theologie? Oder wenn von einem Manne wie Harnack gesagt wird, er könne ja, wenn es eine Wiederbringung aller Dinge gäbe, noch gerettet werden? —

Die exegetischen Fächer stehen also im schroffen Gegensatz zu den systematischen, in denen moderne Methode nichts zu suchen hat. Die Dogmatik ist z. B. im Berliner Missionsseminar nur eine etwas ausführliche, wissenschaftlich-verbrämte Erklärung des lutherischen Katechismus. Ritschl wird an einigen Stellen wohl erwähnt, aber man gibt ein Zerrbild von ihm. Noch mehr gilt dies von anderen Theologen. In anderen Seminaren hat man Lehrbücher der Dogmatik, wie etwa Rohnert oder Schmidt. Der ganze Betrieb des Unterrichts hat zur Folge, daß viele denkende Zöglinge in Kämpfe hineingeführt werden, denen sie erliegen müssen. Sie nehmen andere Bücher und Schriften zur Hand, um sich Klarheit und Gewißheit zu verschaffen. Aber viele erlangen sie nicht und werden dann für ihren Beruf untauglich. Man hat im Seminar nicht versucht, ihre Zweifel wissenschaftlich zu widerlegen, beten sollten sie, damit die Zweifel schwänden. Zweifel sind Sünde, persönliche Schuld, ein Manko des Glaubens. Eine Reihe von Zöglingen haben die Seminare, besonders das Berliner, in den letzten Jahren aus theologischen Gründen entlassen. Davon erfährt natürlich die große Öffentlichkeit nichts, die Betroffenen müssen ihre Last selber tragen und zusehen, was sie anfangen, wenn man sie auf die Straße setzt.

Natürlich kann man nicht erwarten, daß die Missionsleitungen Männer als Missionare aussenden, die nicht wissen, was sie wollen und glauben. Klarheit und Gewißheit über den Grund des Glaubens muß man von einem Missionar mehr als von andern verlangen. Ebensowenig kann man erwarten, daß die Missionsseminare in ihrem Lehrbetrieb der modernen Theologie schrankenloses Recht einräumen. Aber was man erwarten kann, ist, daß die Leiter und Lehrer sich ihrer Verantwortlichkeit bezüglich der ihnen anvertrauten Jünglinge bewußt werden. Erziehung zu christlichen Charakteren, die weitherzig und fromm zugleich ihrer Aufgabe dienen können, muß das Ziel sein. Das Leben in den geschlossenen Missionshäusern bietet gewiß manche Vorteile für die innere Entwicklung des Einzelnen, aber es hemmt auch nach mancher Richtung hin die freie Entfaltung der selbständigen Persönlichkeit. Deshalb hat der Protestantische Missionsverein völlig recht, akademisch gebildete, bereits bewährte Männer als Missionare auszusenden. Die alten Missionsgesellschaften machen den freier gerichteten Kreisen die Mitarbeit wirklich schwer. Sie wollen ausgesprochenermaßen orthodox sein, die Zöglinge z. B. des Berliner Seminars müssen sich bei den Kirchenwahlen betätigen als Helfer der Positiven. Darauf sei jetzt zu den bevorstehenden Kirchenwahlen schon hingewiesen. Obwohl die Berliner Mission dies in der Preuß. Kirchenztg. bestreitet, kann die Tatsache nicht bestritten werden, daß auf die Zöglinge *wenigstens* ein moralischer Zwang ausgeübt worden ist in dieser Hinsicht. Klar und unzweideutig spricht sich die Leitung der Berliner Mission in jenem Blatte über ihre dogmatische Stellung aus. Die Anerkennung der altkirchlichen Christologie in ihrer schroffsten Form wird von den Missionaren verlangt. Bemerkenswert ist ja allerdings, daß die konfessionelle Stellung nicht betont wird, und man könnte ja hierin schon einen Fortschritt erblicken gegen früher. —

Die Wahrheit geht ihren langsamen aber sicheren Gang in der Geschichte. Auch die Missionsanstalten werden sich ihr beugen müssen. Wer weiß, ob nicht in 100 Jahren das, was von ihnen jetzt schroff bekämpft wird, zu voller Anerkennung gelangt sein wird? Wir schätzen durchaus die Glaubenskraft und den Eifer, der sich dort findet und beugen uns davor. Könnten wir in unsern Kreisen nur mehr davon entfachen! Aber freier gesinnte Männer werden kaum imstande sein, mitzuarbeiten an diesen Unternehmungen, wenn sie der orthodoxen Partei und dem (ob auch noch so fromm verbrämten) Fanatismus dienen. Mission ist eine gemeinsame Sache der Christenheit, sie soll einigen, nicht trennen, retten, und nicht hinausstoßen. Wir haben ja glücklicherweise eine Mission, die nicht in dem Banne enger Dogmatik steht, den Allg. ev.-prot. Missionsverein. Helfen wir ihm, daß er seine Arbeit immer mehr ausdehnen könne. Vielleicht wird er andern Missionen auch noch ein Lehrmeister christlicher Weitherzigkeit werden. In der Missionsmethode hat man ja schon allerlei von ihm gelernt. Sgr.

Natur und Kultur

in ihrer Wirkung auf den Menschen mit besonderer Berücksichtigung dörflicher Verhältnisse.

(Vortrag, gehalten auf einer Diözesanversammlung in Vacha.)

I.

Sie kennen alle das Lied, das da anhebt mit den Worten:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Tal, in Strom und Feld"

und es ist wohl niemand unter Ihnen, der noch nie etwas von der herzerfreuenden Wahrheit dieses Liedes verspürt hätte. Mir blühte diese Gottesgunst, von der der Sänger redet, ganz besonders in diesem Jahre, in dem ich mehrere Wochen lang an den herrlichen Gestaden des Vierwaldstätter Sees zubringen durfte. Als ich in Luzern den Dampfer bestieg und hinunter blickte in die dunkelgrüne Flut und hinauf zu den am Ufer jäh emporsteigenden Bergen, die mit frischem Schnee bedeckt waren, da wurde mir zumute, als führe ich in ein Märchenland hinein.

Da war wohl niemand auf dem Schiff, der sich dem wunderbaren Zauber dieser Seelandschaft, in der das Majestätisch-Gewaltige so reizvoll wechselt mit dem Lieblich-Anmutigen, die Felsen trotzen und die Matten schmeicheln, hätte verschließen können. Da hörte man kein fades Geschwätz, wohl aber manchen Ausruf staunender Bewunderung, viele waren ganz Auge und Hingebung, überwältigt von dem Eindruck all der Herrlichkeit, die in immer neuen überraschenden Bildern ihren Glanz erstrahlen ließ. Da wurden die Berge, die sich im Blau des Himmels verloren, zu Altären und Kanzeln Gottes und in Andacht schwieg der Mensch. Als wir in Altdorf vor dem Telldenkmal standen, das die Inschrift trägt:

„Erzählen wird man von dem Schützen Tell
So lang' die Berge steh'n auf ihrem Grunde"

und dann nach Bürglen wanderten, wo angeblich die Wiege des Schützen gestanden, da überkam uns im Angesicht der ragenden Berge und der schäumenden Gebirgswässer das Gefühl: Wahrlich, so muß der Boden, so muß die Landschaft gestaltet sein, die einen Helden wie Tell hervorbringt. Hier,

wo die ganze Natur ein hehrer Freiheitssang, wo alles von Kraft und Charakter predigt, wo das: „Seid männlich und seid stark!“ von den Höhen klingt und durch die Täler rauscht, hier muß die Freiheit auch in den Seelen wachsen, hier müssen die Ketten der Knechtschaft gesprengt werden. Und dasselbe Gefühl durchdrang uns, als wir das Rütli aufsuchten, das noch heute den Schweizern als Nationalheiligtum gilt, auf dem einst die Vertreter der Urkantone zum Eidschwur zusammenkamen. Freilich unsere Andacht und weihevolle Stimmung ward etwas gestört durch drei schwarze Gestalten, Jesuiten, die sich in französischer Sprache unterhielten und auf deren Angesicht nichts von Freiheit und Wahrhaftigkeit, wohl aber etwas von jenem alten bösen Feind geschrieben stand, von dem Luther einst gesungen:

„Groß' Macht und viel List
Sein' grausam Rüstung ist,
Auf Erden ist nicht seinesgleichen.“

Was suchten sie hier auf jener Waldwiese, wo einst nach Schillers Sang der Schwur erklungen:

„Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
In keiner Not uns trennen noch Gefahr.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht beugen vor der Macht der Menschen.“

Jesuiten auf dem Rütli, wir konnten uns nicht helfen: Wir empfanden diese radikalsten Vertreter des römischen Prinzips hier an dieser der Freiheit geweihten Stätte wie einen Schlag ins Gesicht, wie eine Beleidigung der heiligen Erinnerungen, ja des ganzen Landschaftsbildes. Es war, als ob die Natur selbst protestierte gegen solche Kultur.

Ehe ich meine Reise antrat, sagte ein Herr zu mir: „Sie sollen sehen, dort in der Schweiz wirft sich die Macht Gottes gewaltig über einen!“ und wahrlich er hatte richtig prophezeit. Wer bei einem Sonnenaufgang, wie ich ihn auf dem Gipfel des reckenhaften Pilatus erleben durfte, beim Blick auf die Berner Alpenkette, wenn sie mit ihren Gletschern und Firnen in ihrem blendend weißen Schnee herüberleuchtet, keinen Eindruck empfängt von der Erhabenheit und Majestät dieser Gotteswelt, müßte ein innerlich unendlich armer Mensch sein, nicht wert, solche Gotteswunder schauen zu dürfen. Ich kann es verstehen, wenn ein Landrichter, dessen Reisebekanntschaft ich machte, der schon manchen Gletscherriesen bestiegen hatte und über manches Schneefeld gewandert war, mir gegenüber äußerte: „Ich habe schon manchmal gewünscht, einen Verbrecher dort oben hinauf zu stellen, wo der ewige Schnee liegt, vielleicht, daß ihm da die Ahnung einer höheren Welt aufging und er das ihm abhanden gekommene religiöse Gefühl der Ehrfurcht wiederfände.“

Aber, gottlob, wir brauchen nicht erst in die Schweiz zu reisen, nicht erst in die Ferne zu schweifen und andere Länder und fremde Gegenden aufzusuchen, um etwas von dem zu erleben, was der Psalmist vor Jahrtausenden in den Worten ausgesprochen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk“, wir können diese Predigt in unmittelbarer Nähe gleichsam sehen und hören. Auch wir dürfen uns rühmen, in einer herrlichen Naturumgebung zu wohnen; wer hier sein Heim hat, hat guten Grund zu singen: „In der Heimat ist es schön“. Als ich vor drei Jahren die Kulturnähe Weimars verließ, um mich hier in der Rhön anzusiedeln, da hat mancher sein Haupt geschüttelt ob eines solch sonderbaren Entschlusses, aber mich lockte die Schönheit der Natur, Wald, Wiese, Wasser und Berge. Man sagt von dem Alpenbewohner, daß er, auch wenn es ihm auf der Alm kümmerlich ergangen, sich in der Fremde immer wieder unwiderstehlich nach der Heimat gezogen fühle und daß seine Augen sich mit Tränen füllen, wenn er durch Zufall in der Ferne die Melodie des unter seinen Sennen üblichen Kuhreigens hört, aber ich glaube: auch wem in hiesiger Gegend die Wiege gestanden, dem wird es schwer werden, sich in anderer Naturumgebung einzuleben, und das Heimweh wird ihn mit elementarer Gewalt immer wieder ergreifen. Ich hörte einmal in unserem Dorfe das Wort: „Die Wiesen müssen uns helfen, die Berge schmelzen,“ das heißt doch wohl: die Wiesen müssen uns die Arbeit und Mühe wieder vergüten, die uns die Berge kosten, die die Bewirtschaftung des Landes so erschweren; aber wenn sich nun die Berge mit einem Male von hinnen heben würden und sich die Landschaft in eine kahle Ebene verwandelte, wenn sie nun nicht mehr grüßten die waldumkränzten Höhen, ob sie da doch nicht auch dem Landmann fehlen würden. Wie verwächst doch der Mensch im Lauf der Zeiten auch innerlich mit der ihn umgebenden Natur, mit Wald und Feld, mit Berg und Strom, wie gräbt das alles auch seine Linien in die Seele, in den Charakter. Wie oft gibt die Landschaft auch der Bevölkerung das Gepräge. Wie leicht erzeugt das platte Land auch platte Seelen, die nur noch der Erde und ihren Gütern zugewandt sind und allen höheren Lebensinteressen gegenüber erklären: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts,“ während dort, wo man mit der Natur mehr zu ringen und zu kämpfen hat, die Menschen mehr Tiefe und Innerlichkeit haben. Wo Wälder und Quellen rauschen, geht das Gemüt nicht leer aus. Wir können es den alten Germanen wohl nachfühlen, daß sie mit Vorliebe ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte im Waldesdom unter hohen Bäumen hielten und daß hier Schauer heiliger Andacht ihre Seelen füllten.

Wie arm ist doch der Mensch zu nennen, der alle Fühlung mit dem Leben der Natur verloren hat; wie arm das Stadtkind, das nur vom Hörensagen etwas weiß von Saat und Ernte, wie arm der Industriearbeiter trotz seines vielleicht hohen Lohnes, der die Hälfte seines Daseins in der Fabrik zubringt. Wohl ist der Beruf des Bauern ein harter, schwerer und sorgenvoller, von keiner Arbeit gilt wie von der seinen:

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,“

er darf nicht Sonnenschein, nicht Sturm und Wetter scheuen und muß schaffen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, aber er möchte doch um keinen Preis sein Leben und Arbeiten draußen in der freien Gottesnatur mit ihrem frischen Erdgeruch vertauschen mit dem Dasein eines im engen Raum eingeschlossenen Menschen, dem die Sonne nicht leuchtet, und die Blumen nicht blühen und die Vögel nicht singen.

Vor einiger Zeit ist ein Bändchen Gedichte erschienen, das den Titel trägt: „Hinterm Pflug, Verse eines Bauern“. Wenn auch der Pflug dieses Bauern schweizerische Erde durchfurcht, so hat er doch gewiß auch im Sinne des echten deutschen Bauern gesungen, wenn er in unmutige Klage darüber ausbricht, daß der freudige Bauernstolz je länger, je mehr dem Zug nach der Stadt zum Opfer fällt:

1. Ich kann dich nicht verstehen
Du Bauernsohn vom alten Holz;
Du schrittest hinterm Pfluge her
So sicher und so stolz!

2. Du schärftest deine Sense
Beim ersten roten Morgenschein;
Wie führtest du so guten Streich!
Dich holte keiner ein.

3. Ich kann es nicht verstehen,
Daß du zur Stadt den Schritt gewandt,
Hat dich ein letzter Blick ins Tal
Nicht an die Scholle gebannt?

4. Kommt durch den Rauch der Schlote
Nicht oft ein scheuer Gruß zu dir
Von einer Wiese, waldumzirkt,
Von stiller Gärten Zier?

Da spürt man heraus die Liebe zur heimatlichen Scholle und das innige traute Zusammenleben mit der Natur. Der

Mann weiß noch einen Lebenszustand zu schätzen, von dem Schiller sagt:

„Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum."

Wer aber so innig mit der Natur zusammenlebt, wie sollte er nicht auch den Spuren des Schöpfers begegnen und etwas ahnen von der Macht und Güte des großen Unsichtbaren, der die Welt im Innersten zusammenhält. Wir reden mit Recht von einer Offenbarung Gottes in der Natur, uns ist es einleuchtend, uns steht es nicht in Widerspruch, sondern im Einklang mit der denkenden Vernunft, daß da, wo Gesetze sind, auch ein Gesetzgeber, wo Ordnungen walten, auch ein ordnender Geist sein muß. Auch wir sagen mit dem Botaniker Heer:

„Wer oberflächlich die Natur betrachtet,
Im grenzenlosen All sich selbst verliert;
Doch wer auf ihre Wunder tiefer achtet,
Wird stets zu Gott, dem Herrn der Welt, geführt."

Gottlob, es ist durchaus nicht so, daß das Studium der Naturwissenschaft den Menschen zum Unglauben und zur Gottesleugnung führen müßte. Über dem Eingang zum Botanischen Garten in Marburg steht in goldenen Lettern der Spruch: „In minimis Deus maximus — im Kleinsten ist Gott am größten". Der große Astronom Mädler, auf dessen Grabstein zu Hannover 7 goldene Sterne glänzen, äußerte wiederholt: „Ein echter Naturforscher kann kein Gottesleugner sein. Wer so tief in Gottes Werkstatt schaut und, wie wir, Gelegenheit hat, seine Allweisheit und ewige Ordnung zu bewundern, muß in Demut seine Knie vor dem Walten eines höheren Geistes beugen." Sein Leichentext war Ps. 19, 1: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk." Im Eingang der „Chemischen Briefe" von Liebig lesen wir: „Die Kenntnis der Natur ist der Weg zur Bewunderung der Größe des Schöpfers; sie liefert uns die rechten Anschauungsmittel der Majestät Gottes." Der größte Philosoph aber und schärfste Denker, den Deutschland bisher erlebt hat, Immanuel Kant, hat den berühmt gewordenen Ausspruch getan: „Zwei Dinge erregen je länger, je mehr meine Bewunderung: der gestirnte Himmel über mir und das geschriebene Gesetz in mir." Diese Zeugen mögen genügen, um uns zu sagen, daß wir uns in guter und vornehmer Gesellschaft befinden, wenn wir im Anschauen der Natur und ihrer Wunderwerke immer wieder auch unseren Glauben beleben an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Wer aber hat solche Gelegenheit, die schöpferische Arbeit Gottes jahraus, jahrein zu beobachten, wie der Landmann, der den Samen in den Schoß der Erde wirft und wie kein anderer die Stimmen der Schöpfung hört:

„Mich", ruft der Baum in seiner Pracht,
„Mich", ruft die Saat, „hat Gott gemacht";
Bringt unserm Schöpfer Ehre!"

Im Lärm der Stadt, zumal der Großstadt, im Gebrause des Weltgetriebes verliert der Mensch nur gar zu leicht sich selbst, sein tiefstes Selbst und Gott. Die Stimmen der Natur haben für die Seele eine lebenweckende, die Stimme der Kultur nur zu oft eine lebentötende Wirkung. Aus der Landflucht wird nur gar zu leicht auch eine Flucht vor Gott. Wer etwas lesen will von der Wirkung der Natur auf ein empfängliches Menschengemüt, der vertiefe sich in die Psalmen, die in immer neuen, aus der Tiefe des Herzens quellenden Tönen das Lob des Schöpfers verkünden. Wie leicht wecken dieselben ein lebendiges Echo in der Seele des Landmannes, der hier seine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse bestätigt und den rechten Ausdruck für die Gefühle der Dankbarkeit, Demut und heiligen Ehrfurcht findet, die durch seine Brust ziehen angesichts des wunderbaren Waltens Gottes in der Natur. Ist's nicht noch heute dem religiös empfindenden Bauern aus dem eigenen Inneren herausgesprochen: „Du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest, du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest." Und das ist doch nur einer von den vielen vielen Klängen, die dem Landmann so vertraut, gleichsam liebe Heimatklänge geworden sind, während sie nur gar zu leicht dem der Natur, dem Lande entfremdeten Menschen zu fremden Klängen werden, die ihn innerlich nicht mehr berühren. Bei dem Propheten Hesekiel lesen wir das Wort: „Und daselbst kam des Herrn Hand über mich und sprach zu mir: „Mache dich auf und gehe hinaus in das Feld, da will ich mit dir reden. Und ich machte mich auf und ging hinaus in das Feld: Und siehe, da stand die Herrlichkeit des Herrn daselbst, gleichwie ich sie am Wasser Chebar gesehen hatte; und ich fiel nieder auf mein Angesicht." Wie ist der Mensch zu bedauern, der so im Irdischen versunken ist, daß er nicht schon Ähnliches wie der Prophet Hesekiel erlebt hat. Wie muß er mit Blindheit geschlagen sein, wie muß er nur mit geschäftlichen Blicken in die Welt und das Leben hineinstarren, wenn ihm noch nie die Herrlichkeit des Herrn draußen auf Feld und Flur im Angesicht der grünen Saaten und der wogenden goldenen Kornfelder begegnet ist, und wie muß sein Seelenleben verkümmert sein, wenn er so manches Mal durch den grünen Wald gewandert, ohne daß Gott je zu seinem Herzen in stiller Stunde geredet. Wer aber schon mit Gott draußen im Reich der Natur Zwiesprache gehalten, der weiß auch etwas davon, wie die Naturbetrachtung den Menschen demütigt. Nicht nur das majestätische Gebirge, nicht nur die Wunder der Alpenwelt, nicht nur das Meer mit seinen wilden Gewalten, nein

„Der kleinste Halm ruft laut uns zu:
Wie klein sind wir, wie groß bist du!"

Erinnert die Kultur mit ihren stolzen Errungenschaften auf allen Gebieten des Lebens den Menschen daran, was er kann, wie er die Kräfte der Natur bändigt und sie den Zwecken seines Geistes dienstbar macht, so erinnert uns die Natur immer wieder an das, was wir nicht können:

„Wohl acht' ich Menschengeist und Stärke,
Der Technik stolze Wunderwerke,
Doch aller Menschen Geist und Kraft
Auch nicht ein einzig Blümlein schafft."

Und wenn du dein Auge emporhebst zum sternenbesäten Himmelszelt, wie nichtig erscheint dir das stolzeste Menschenwerk, wie klein und unscheinbar alle Prachtbauten gegenüber dem Riesendom, der Himmelsfeste. Und du selbst, wie verschwindend klein und winzig bist du gegenüber dem Weltenbaumeister. Wie lächerlich erscheint da alles gespreizte Wesen, alles Übermenschentum, das so gigantisch sich gebärdet! Ist's nicht, als ob die Sterne leise kicherten, wenn sie auf einen Menschen herabsehen, der so unendlich wichtig tut und seinen Größenwahn zur Schau trägt. Ja, was bist du auf deinem kleinen Stückchen Heimatland in diesem Weltengebäude, das Millionen von Weltenkörpern zählt? Was sind die Großen dieser Erde, was Kaiser und Könige gegenüber ihm, der mit seinem Herrscherstab das Weltenall beherrscht! Müßte nicht auch der Mächtigste in Demut bekennen: „Wenn ich sehe den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast, so denke ich: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest und des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst?"

Als im Sommer 1798 Napoleon über das Mittelmeer nach Ägypten fuhr und eines Nachts bei prachtvollem Sternenhimmel sinnend und grübelnd auf dem Verdeck des

Schiffes auf- und abging, machten sich in seiner Nähe bei einigen Flaschen Wein ein paar Herren seines Gefolges mit ihrem Unglauben breit und taten groß mit ihrer Freigeisterei. Da stand er plötzlich vor ihnen still, wies mit der Hand zum Himmel empor und fragte bloß: „Meine Herren, wer hat denn das da oben gemacht?“ Da verstummten mit einem Male die Spötter und keiner wagte eine Antwort.

Wohl ist Gott zu groß und unerforschlich, um mathematisch bewiesen zu werden, aber es ist doch ein Schluß, der die denkende Vernunft nicht wider, sondern für sich hat, wenn es heißt: „Ein jegliches Haus wird von jemand bereitet, der aber alles bereitet, ist Gott.“

Keiner aber spürt es so in seinem Beruf wie der Landmann: „Mit unsrer Macht ist nichts getan,“ er muß es immer wieder erleben, wie all seine Arbeit, sein Pflügen, Säen und Bestellen umsonst ist, wenn nicht der Schöpfer von oben herab Wachstum und Gedeihen spendet. Jede Erntebetstunde, jedes Erntedankfest läßt dieses Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott in seiner Brust lebendig werden. In meiner früheren Gemeinde war der Kirchenbesuch nicht gerade hervorragend, aber zur Erntebetstunde sah ich sie so voll, wie sonst kaum einmal im Jahre, da kamen auch solche, die sonst Fremdlinge waren im Gotteshause, da war kein Haus, das nicht einen Vertreter gesandt hätte. Ich kann mir diesen ungewöhnlich starken Besuch nicht anders erklären, als daß ich mir sage: Wenn die Glocke zur Erntebetstunde rief, lebte das Bewußtsein, daß an Gottes Segen alles gelegen, das ja manchmal einschläft, ganz besonders kräftig auf und trieb die Leute in die Kirche, um ihr Werk im Namen Gottes zu beginnen.

Pferdsdorf (Rhön). A. König.

Das Spruchkollegium.

Die mittelalterliche Kirche hatte ihre inquisitio haereticae pravitatis. Das war eine Untersuchungsinstanz, welche lediglich festzustellen hatte, ob eine Häresie, eine Irrlehre, vorlag. Das Wort pravitas, Schlechtigkeit, klingt zwar etwas hart; aber man muß den Kurialstil kennen, um die etwas kräftigen Worte entschuldigen zu können. Kurz, die alte Inquisition stellte lediglich die Häresie fest, weiter nichts. Sie strafte nicht, sie setzte nicht ab, sie pensionierte nicht, sie verbrannte nicht, sie köpfte und vierteilte nicht. Irgend etwas dergleichen besorgte dann die Staatsbehörde hinterdrein.

Nun bringt das Jahr 1909 in der evangelischen Kirche Preußens ein „Spruchkollegium für kirchliche Angelegenheiten“. Das ist eine Untersuchungsinstanz, welche lediglich festzustellen hat, ob eine Häresie, eine Irrlehre vorliegt; weiter nichts. Sie straft nicht, sie setzt nicht ab, sie pensioniert nicht. Irgend etwas dergleichen besorgt dann die Staatsbehörde hinterdrein. Diese Staatsbehörde nennt man heute Königlich Preußisches Konsistorium.

Wer von uns hätte nicht schon einmal laut über das finstere Mittelalter deklamiert und dabei die freiheitlichen Errungenschaften der Neuzeit gepriesen! Jetzt stehen wir im Jahre 1909 auf dem Punkte, daß vielerorten das neue „Spruchkollegium“ als ein großer Fortschritt, als eine objektive Instanz gerühmt wird. Und sie sieht in ihrem Verfahren doch der alten Inquisition so ähnlich. Bis aufs Köpfen, Vierteilen und Verbrennen. Nein, das geht nicht mehr. Aber sonst ist es das gleiche Verfahren.

Da müssen wir also agitieren, revoltieren! Die Volksmassen mobil machen, damit der Plan nicht zur Tat werde!

Dieser Gedanke liegt sehr nahe. Seiner Ausführung wünsche ich mehr Erfolg, als ich ihr zutraue. Das Spruchkollegium wird kommen, so gewiß wie das Jahr 1910 kommen wird. Es ist so „objektiv“ ausgeklügelt, es stellt sich so harmlos dar, ohne parteiische Spitze gegen irgend eine Gruppe, daß niemand etwas Rechtes dagegen einwenden kann. Man ist fast wehrlos gegen die freundliche Art, mit der es sich einführt.

Auch etwas anderes wird kommen: eine Menge Anzeigen werden erstattet werden. Das Eingangs-Journal dieses Kollegiums wird manche Nummern zählen. Aus Köln und Dortmund, Berlin und Brandenburg, Breslau und Greifswald werden die Anzeigen kommen. Und wenn erst ein Sport daraus wird, können wir auch die Gemeinschaftsleute alle anzeigen, weil sie über Taufe und Abendmahl, über Wiedergeburt und Bekehrung, nun gar über Kirche und geistliches Amt nicht „die rechte Lehre“ vertreten.

Das alles kann kommen. Aber ich fürchte, das Kollegium wird nichts feststellen. Wo ist denn der Maßstab? Er ist doch kein anderer, als der, den die Konsistorien bisher auch schon anlegten! Sie müssen erst durch lange Praxis eine Art Gewohnheitsrecht schaffen. Und wer weiß, was sich bis dahin wieder geändert hat!

Aber wenn sie etwas feststellen möchten? Dann werden sie es nicht wagen! Dieselben Bedenken um die Einheit der Kirche, die bei kirchlichen Behörden bis jetzt obwalten, werden auch das Spruchkollegium beherrschen.

Und wenn sie es wagen? Freunde, wenn einer unter uns, dem der Himmel die rechten Gaben verliehen hat, auf diese Weise losgebunden würde, ganz für eine große Sache frei gemacht würde — sollten wir uns nicht darüber freuen? Was würde das für ein fröhlicher Tanz werden! Wie würden dann manchem Blöden die Augen aufgehen!

Also, es lebe die Inquisition — das Spruchkollegium!

Saxo.

Vom Büchertisch.

Die mich frühe suchen, finden mich, Kinderstunden aus der Brüdergemeine, gesammelt von E. Renkewitz, Neue Folge, Leipzig, Friedrich Jansa, 1909. Geheftet 1,25 M., gebunden 2 M.

Die herkömmliche Weise des Kindergottesdienstes, die Sonntagsschule, mit ihrem Helfersystem, krankt an mancherlei Gebrechen. Die Überzeugung ist wohl, ganz besonders in unseren Kreisen, allgemein, daß sie nicht das leistet, auch nicht leisten kann, was man von ihr erwartete. Darum sucht man nach neuen Bahnen. Ein neuer Weg bietet sich in sogenannten Kinderpredigten. Aber leider liegen auch hier die größten Schwierigkeiten. Wie leicht geschieht es, daß über die Köpfe der Kinder hinweggeredet wird. Dabei fehlt es vor allem an vorbildlichen Predigten, da dieses Gebiet noch sehr wenig angebaut ist. Darum ist die Herausgabe von Kinderstunden, wie sie E. Renkewitz in neuer Folge hier bietet, zu begrüßen. Ob sie freilich stets ganz kindesgemäß sind, insofern sie das Kindesinteresse wecken und seinen religiösen Gedankenkreis berühren und erweitern, darüber könnte man mitunter verschiedener Meinung sein; aber im großen und ganzen treffen sie wohl den richtigen Ton. Der theologische Standpunkt der Verfasser, die wohl alle mehr der positiven Seite zuneigen, tritt wenig hervor; es wird mit Recht das allgemein Religiöse und das Religiös-Sittliche betont. Sie werden manchem Geistlichen, der dies bisher wenig angebaute Feld bearbeiten will, gute Fingerzeige geben können und zu neuen Gedanken anregen. Auch Eltern und alle, die Kinder erziehen und sie lieb haben, würden sie nicht ohne Segen lesen.

Brandenburg a. Havel. Paul Koch.

Elemente der Philosophie. Ein Lehrbuch auf Grund der Schulwissenschaften von Dr. Alfred Rausch, Rektor der Lateinischen Hauptschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. — Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1909. 376 S. 4,60 M.

Dieses Buch ist ein philosophisches Lehrbuch für die Hand der Primaner an humanistischen Gymnasien. Es wäre sehr zu wünschen, daß alle unsere zukünftigen Gebildeten eine solche Einführung in die Elemente der Philosophie mit auf die Universität bekämen. Es würde dann in mancher Beziehung um das geistige Leben unseres Volkes besser stehen. — Daß die Behandlung der religionswissenschaftlichen Fragen etwas knapp ist, liegt wohl an der Rücksicht auf den gleichzeitigen Religionsunterricht. R. Herrmann.

Otto Melchers, Lebensbejahung. Verlag Otto Melchers. Bremen, Hutfilterstraße 20—22.

„Wo Tausende anbeten und verehren, da wird die Glut zur Flamme", sagt Schiller, — ich liebe das Leben, mehr aber die Gerechtigkeit und am höchsten schätze ich die Liebe, die alle Menschen verbindet; indessen Anbetung und Verehrung alles Guten, Wahren und Schönen ist hohle Phrase ohne eine klare Gesinnung und bewußten Mut zum Handeln. Diesen edlen Gütern Freunde zu werben und zu erhalten, soll mein Büchlein einen bescheidenen Beitrag bilden." Diese Worte setzt der Verfasser seinem Schriftchen als Rechtfertigung voraus. Ich freue mich, ihm für seine Gabe Dank sagen zu können. Auf 67 Seiten bietet er kurze Lebensbetrachtungen, die alle lesenswert und, was mehr besagt, beachtenswert sind. Nicht alle sind gleichwertig, mancher merkt man an, daß der Verfasser noch im Kampf, im Sammeln von Lebenserfahrungen steht. Aber überall begegnet uns ein ehrlicher, suchender, aufrechter, edler Mensch. Manches wird (und soll auch wohl) Widerspruch erregen. Aber das ist gerade gut an dem Buche. Ich wünsche ihm viel Leser.

Vegesack. Baars.

Gesundheitspflege. Zur Förderung der Gesundheit dient es, wenn man sich dauernd reines Blut erhält und vor Hartleibigkeit, Verdauungsbeschwerden, Hämorrhoiden und ähnlichen Leiden bewahrt bleibt. Wer dies erreichen will, nehme ab und zu abends vor dem Schlafengehen eine von den ärztlich empfohlenen **Sanitätsrat Dr. Michaelis Blutreinigungs-Pillen,** direkt zu beziehen von der **Apotheke in Buchen i. Odenwald,** die Probeschachtel zu 1,20 M., 3 Schachteln für Jahresbedarf 3,20 M., bei Voreinsendung portofrei.

Das 4000ste Harmonium konnte soeben die bekannte Harmonium-Firma Aloys Maier, königl. Hoflieferant, Fulda, die bereits seit 50 Jahren der Einführung des so lange verkannten Harmoniums, als des „seelen- und gemütvollsten aller Hausinstrumente", Bahn bricht, zur Versendung bringen. Es nahm seinen Weg auf den Berg Tabor bei Nazareth. Das 3000ste ging nach Hai-Phong-Yun-Nan, Tibet, dem erst durch Sven Hedin für Europa erschlossenen Gebiet. Die neue Erfindung eines billigen, genial konstruierten Spiel-Apparates (Preis nur 30 Mark), mit dem jedermann ohne musikalische Vor- und Notenkenntnisse sofort vierstimmig spielen kann, ermöglicht nun allen Musikfreunden die Anschaffung eines Harmoniums zur Pflege edler, guter Hausmusik. Illustrierte Prachtkataloge versendet die Firma gratis.

Unter den Erfindungen, welche in den letzten Jahren im Handel erschienen sind, nimmt Greßners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel eine bevorzugte Stellung ein. Überraschend schnell hat sich dieselbe Eingang verschafft. Gegenwärtig sind bereits etwa 50.500 Stück in Gebrauch, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nur infolge wirklicher Vorzüge ein so günstiges Resultat erzielt werden kann. Die allergrößten Etablissements, Firmen, die sicherlich bei derartigen Neuanschaffungen gewissenhafte Prüfung vorausgehen lassen, haben die Greßnersche Sitzauflage für ihre gesamten Kontor-Sitzmöbel angeschafft. In Anbetracht dessen wird vielen unserer Leser eine Beschreibung erwünscht sein. Die Firma Gebr. Greßner, Berlin-Schöneberg-W. 618, versendet Prospekt-Preisliste gratis. Als weitere Spezialitäten fabriziert diese Firma Nadelkissen sowie Marken-Anfeuchter aus Filz. Die Nadelkissen werden in verbesserter Ausführung mit Untersatz geliefert. Bezüglich der Marken-Anfeuchter ist zu bemerken, daß dieselben wesentlich länger gebrauchsfertig bleiben, als solche von Schwamm; infolge der festen Elastizität des Filzes ist eine gewisse kleine Kraftanwendung beim Aufdrücken der Marken möglich, wodurch ein mäßiges und gleichmäßiges Anfeuchten der Marken erzielt wird. Man verlange Beschreibung.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma C. W. Just & Cie. in Königsfeld bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Zuckerkranken

senden wir gratis und franko unsere Ärzte-Broschüre über

„Senval"

durch die Apotheken erhältlich, wo nicht, geben nächste auf.

Laboratorium „Gross-Lichterfelde"
Herm. Sühlfleisch, Berlin SW 11/E. 3.

Zum 70. Geburtstage des Meisters widmet ihm der Kunstwart die

THOMA-MAPPE

mit 6 farbigen Blättern und 20 Vollbildern grossen Formats in Tondruck und dem schön und reich illustrierten Texte von Ferdinand Avenarius.

Die farbigen wie die einfarbigen Vollbilder sind auf hellen Karton aufgezogen.

In festem Umschlag
Preis 10 Mark

Kunstwartverlag GEORG D. W. CALLWEY, MÜNCHEN

Hilfsprediger

in Jena gesucht. Antritt November. Gehalt 1800 M. Bewerbungen alsbald an

Ev. Oberpfarramt.
D. Braasch.

Gesucht nach **Spanien** — Katalonien — zum 1. Januar 1910
evangelischer Hauslehrer
mögl. musikalisch, zum Unterricht von 3 Knaben von 10, 8, 7 Jahren. Aeltester Pensum ein. Realgymnasiums mit Englisch. Gehalt 1500 M. bei freier Station und Reise. Gefl. Angebote bitte zu richten an **Frau Heinrich Vincke, Osnabrück, Lotterstr. 125.** Nähere Auskunft erteilt auch gern Pastor **Dr. Pfannkuche, Osnabrück.**

Kgr. Sachs. Technikum Hainichen Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn. u. Werkm. Brückenbau. Prgr. fr. Lehrfabrik

44 Serbien 4,50; 10 Antiquus —,35; 50 Frankreich —,75; 50 Italien —,75; 500 Verschiedene 5,—; 40 Spanien —,60; 10 Taxis u. Taxis —,75; 100 portug. Col. 6,—; 6 Kreta —,25; 8 Sudan —,60; 15 Mauritius —,75; 50 span. Col. 1,—; 9 Nyassa —,50; 1000 Verschiedene 10,—. Alle verschieden, garant. echt. Preisliste gratis. G. ALTMANN, Berlin S. 59, Fichtestr. 23-16

Wichtig für Bräutleute Preise 40% billiger wie in der Provinz Franko-Lieferung Prachtkatalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1869. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen Der Verlag des Protestantenblattes.

Wäschetransportsäcke m. Patentverschluss sowie Wäschekörbe aus Rohrgeflecht f. Postversand, äusserst praktisch für Schüler, Pensionäre, Militär. Illustr. Preisliste ums. Herm. Haberhauf, Güsten (Anhalt) Rohrwarenfabrik.

Manchester

für Jagd- und Knabenanzüge, Mtr. 1.50 bis 4,50 M. Muster fr. g. fr.
A. Schröter, Hannover 6, Schlossstr. 7.

Horden, Gestelle und Schränke

zum Aufbewahren von Obst empfiehlt sehr billig. Preisliste umsonst.
C. Drebenstedt, Holzwarenfabrik Osterburg, Pr. Sachsen.

Hoffmann Pianos u. Flügel

sind nur echt, wenn sie **direkt** aus unserer **Fabrik** bezogen werden. — Nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate zu mäßigen Fabrikpreisen.
Strengste Reellität. — Teilzahlung gestattet. — Kataloge gratis und franko.
Man achte genau auf die Adresse und Firma:
Hoffmann Pianos G. m. b. H., Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58.

Wie man gesund wird!

„Wessen Blut leicht durch die Adern rollt, der ist gewöhnlich gesund an Leib und Seele, der fühlt sich glücklich, denn Gesundheit hat Heiterkeit, Lebens- und Arbeitslust im Gefolge," sagt ein medizinischer Schriftsteller. Dr. W. Teschen. Dagegen ist der, dessen Blut träge und schwer zirkuliert, krank an Leib und Seele. Z. B. können

schlechte Verdauung,
Appetitlosigkeit,
Angstgefühl,
leichte Erregbarkeit,
Mattigkeit, Bleichsucht,
Energielosigkeit,
andauernde Kopfschmerzen,
Rückenschmerzen,
Schlaflosigkeit,
Nachtschweiße,
kalte Füße,
Hämorrhoiden (goldene Ader),
Beinschäden, Flechten,
Ausschläge, Pickel,
Rheumatismus, Gicht,
Zuckerkrankheit,
Blutandrang nach dem Kopf,
Katarrhe des Halses, der Nase oder der Ohren

auf ungesundes Blut, das einer gründlichen Auffrischung und Reinigung bedarf, zurückzuführen sein. Ist dies der Fall, dann heisst es, den Stoffwechsel gehörig anregen, damit die im unreinen Blute enthaltenen Selbstgifte ausgeschieden werden und das Blut wieder befähigt wird, genügenden Sauerstoff in sich aufzunehmen, neue Zellen zu bilden und die Ansammlung von Giften mit Sicherheit zu verhindern.

Dr. med. Schröders Blutsalznahrung „Renascin" ist von Ärzten und vereidigten Chemikern als ein hierzu zweckmäßiges und geeignetes Präparat anerkannt. Es verursacht keinerlei unangenehme Nebenwirkungen, vor allem niemals Diarrhöe, und da es in Tablettenform hergestellt ist, so ist es leicht und bequem einzunehmen; auch der schwächste Körper verträgt es. **Wir garantieren laut unserem besonderen Garantieschein.**

Weit über tausend Personen sprechen in begeisterten Dankschreiben die Ueberzeugung aus, daß sie durch „Renascin"

ihre Gesundheit wiedererlangt

haben. Damit sich jedermann von der Richtigkeit unserer Angaben überzeugen kann, senden wir an jeden, der uns darum ersucht,

eine Probeschachtel ganz umsonst und franko

und gleichzeitig ebenfalls kostenlos und franko ein interessantes Buch: **„Wie man gesund und jung bleibt"**, ärztliche Anweisung für jedermann.

Hunderttausende könnten von schweren Leiden befreit werden, wenn sie diesem Ratgeber folgten. — Schreiben Sie uns einfach per Postkarte Ihre Adresse, wir senden Ihnen dann Buch und Probeschachtel sofort gratis zu. Genaue Adresse:

Dr. med. H. Schröder G. m. b. H., **Berlin 35/N 43**

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums mit wundervollem Orgelton von **78 M.** an. Illustr. Prachtkatalog gratis.

Aloys Maier, Kgl. Hoflief.. Fulda.

Illustrierte Prospekte auch über den **neuen** Spiel-Apparat **„Harmonista"** (Preis mit Notenheft von 305 Stücken nur **30 M.**), mit dem **Jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4st. Harmonium spielen kann.**

Richard Heckel,
Dresden, Bautznerstr. 26.
Spezial-Geschäft
für
Bettfedern,
Inlets, Bettzeuge, Wäschetuche, Barchende.
– 5 pCt. Rabatt. –

Feinste Tafelbutter
sowie Koch- und Schmelz-Butter liefert in Post- und Bahnsendungen
W. Schnetzer jnn., Kempten 18, Algäu.

Hermann Uhlmann, Gera (Reuß)
Hoflieferant.
Leistungsfähigste u. bedeutendste Fabrik für **Schulmöbel.**

Was schafft Abhilfe?

Gressners unnachahmliche Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel D.R.G.M. verhütet das Durchscheuern und Glänzendwerden der Beinkleider. Ueber 50,000 Stück in 10500 Bureaus eingeführt. Deutsche Bank 850 Stück. Preisliste frei von **Heinrich Gressner, Steglitz-Berlin 618.** — Neu: Nadelkissen und Briefmarken-Anfeuchter aus Filz.

TEE wirksamster **Magentee** nach **Doctor Boerhaave**
(berühmtester Arzt des 18. Jahrh.)
Alleiniger Fabrikant:
Ludw. Buff Nachf.
Echternach 37.

Paket M. 1,— in den Apotheken.
Wenn irgendwo nicht vorrätig, wende man sich an die vorstehende Firma, von welcher Frankozusendung erfolgt.

Pischinger Torte

Wiener Spezialität. Nach dem Originalrezept des Erfinders. Die Torte hat einen ausgezeichneten Geschmack, sie ist wegen ihrer eigenart. Füllung selbst im Anschnitt monatelang haltbar, und wird im Geschmack von Tag zu Tag feiner. Bestes, vornehmstes Geschenk zu allen Gelegenheiten. Preis inkl. Porto u. Verp. 4, 5, 6, 8, 10, 12 u. 15 M. geg. Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages, auch Briefmarken

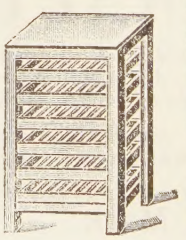
Konditorei **„Pisching"** in Auerbach i. Vogtl., N. 13.

Grösstes Tortenversandhaus Deutschlands.

Zum Versuch dieser Spezialität versende ich kl. Probetorten geg. Einsendung v. 50Pf. in Briefmark.

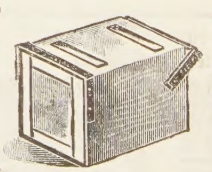
Grösste Spezialfabrik

von **Geräten** für **Obst-Ernte, -Versand u. -Aufbewahrung.**



Obsthorden **Obstpflückautomat**
Obstgestelle **Obstbaumleitern**
Obstschränke mit Lattenverschlag
do. mit Drahtgaze
do. geschlossen
letztere mit Einrichtung für Frischhaltung u. Desinfektion des Obstes, D. R. P. 194 019

Obstversandkisten
Sehr billige Nistkästen
Kompl. Obstkellereinrichtungen.



Carl M. Kempf
Neusorg i. Fichtelgebirge.

Für Blutarme!

Roussillon

vorzüglicher **Rotwein** aus französisch. Trauben, 12 Fl. M. 12 franko gegen Nachn.

Heinrich Wolf
Weinhandlung, **Mainz.**

Mosel-Weine. Vorzügliche Tisch- und Flaschenweine (erstere 70 Pf. per Liter, letztere in jeder Preislage); garantiert **naturreine Weine** und **feinste Kreszenzen** liefert in vornehmsten Kreisen zur Zufriedenheit seiner Abnehmer

Carl Kessler, Zell a. d. Mosel.

Verlangen Sie bitte Preisliste.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 42.

Berlin

Bremen.

20. Oktober 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Irrlehregesetz. — Religionsunterrichtsstreit in Sachsen. — XXXV. Kongreß für Innere Mission in Stuttgart. — Die 15. Generalsynode der prot. Landeskirche im rechtsrheinischen Bayern. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Irrlehregesetz ist ein kleines Heft von Prof. Dr. Hubrich-Greifswald erschienen: „Das Verfahren gegen Geistliche bei Lehrirrungen. Eine kirchenrechtliche Skizze". Er billigt das Gesetz des Oberkirchenrates. Wir werden die Schrift in der nächsten Nummer zusammen mit dem Gesetz veröffentlichen, dessen **Wortlaut heute am 12. Oktober** — die Generalsynode tritt am 23. zusammen — **noch nicht bekannt ist.** Daher der Name Kirchen**gemeinde**- und Synodalordnung!!

*

Religionsunterrichtsstreit in Sachsen. Dem Vorstand des Sächsischen Lehrervereins legte die Religionskommission des Bezirksvereins Chemnitz-Land durch Schuldirektor Arnold den Entwurf einer neuen Auswahl des religiösen Memorierstoffes nach den Grundsätzen der Zwickauer Thesen vor. Bei dieser Aufstellung galten als leitende Gesichtspunkte: Auswahl der Stoffe im Sinne des kindlichen Gedankenkreises, Wegfall der sogenannten Beweisstellen und Bevorzugung des Neuen Testaments vor dem Alten. Auf diese Weise ergaben sich bei den Sprüchen gegenüber den bisherigen 301 Versen 109 Sprüche mit 137 Versen, unter denen sich 39 Prozent alttestamentliche und 61 Prozent neutestamentliche Sprüche befinden, von welch letzteren wieder 40 Prozent den Evangelien entnommen sind. Dazu treten aus 29 Gesangbuchliedern 95 Strophen und im Anschlusse an die Kirchengeschichte aus dem Katechismus der Text der ersten drei Hauptstücke. Die Anordnung dieses Memorierstoffes erfolgt nicht nach dem Katechismus, sondern nach den vier Gesichtspunkten: Das Kind in verschiedenen Stunden seines Lebens, Das Kind und die anderen Menschen, Das Kind und das Land, in dem es wohnt und Das Kind und sein Gott; ohne daß jedoch mit dieser Gliederung ein verbindliches System gegeben sein soll. Die weitere Bearbeitung der Vorlage wird außer den besonders zu nennenden Bezirksvereinen Chemnitz und Pirna auch noch allen übrigen Bezirksvereinen übertragen. Im weiteren wird die Chemnitzer Kommission aber auch noch die Auswahl der literarischen Stoffe vollziehen, die sich zur Mitverwendung bei der religiösen Unterweisung der Jugend eignen. Schließlich wird die Vertreterversammlung vom 3. und 4. Januar 1910 dem gesamten so gewonnenen Memorierstoffe die endgültige Fassung geben.

XXXV. Kongreß für Innere Mission in Stuttgart.

Vom 4.—7. Oktober tagte hier der Kongreß für Innere Mission unter zahlreicher Beteiligung seitens der hiesigen Bevölkerung und seitens auswärtiger Gäste. Die Gottesdienste wie die Abendversammlungen waren stark besucht; aber auch die sonstigen Verhandlungen fanden in weiten Kreisen Interesse. Neben den Spezialkonferenzen (Diakonissen-Mutterhäuser und freiere Schwesternorganisationen; Wie gewinnt die Innere Mission die Männerwelt zur Mitarbeit; Die innere Mission und das Land; Die innere Mission und die Volkserziehung) fanden die Vorträge der Professoren Wurster und Seeberg besondere Beachtung. Letzterer sprach über „alte und neue Moral". Das allzu große Pathos des Vortrags hat den Eindruck beeinträchtigt. Merkwürdig, äußerte ein liberaler Theologe, der zuhörte, wie ein Theologe, der den Stempel eines Positiven trägt, ohne sein Renommee zu verlieren, Dinge sagen kann, die einem liberalen übelgenommen werden. Er sprach von dem Gott, der gerade durch die Naturgesetze wirkt und empfahl dringend „neue Methoden". „Methode", das scheint überhaupt die Zauberformel zu sein, durch die der Gegensatz zwischen alter und neuer Theologie überbrückt wird. Eine solche Ueberbrückung ist auf dem Kongreß tatsächlich erfolgt im Anschluß an den Vortrag Wursters über das Thema: Wie bewahrt die Innere Mission ihre Eigenart bei den wechselnden und wachsenden Aufgaben? Auch er meinte, die theologischen Gegensätze, soweit sie sich auch in der Inneren Mission geltend machen, beruhen auf einer Verschiedenheit der Methode. Damit schien der orthodoxe Professor Bornhäuser-Marburg nicht einverstanden. Mit einem Bekennermut, der angesichts dieser Versammlung mehr komisch als ernsthaft sich ausnahm, verlangte er, daß die Grundlagen des alten Glaubens nicht verlassen werden dürfen. Ihm trat sehr wirkungsvoll Professor Niebergall-Heidelberg entgegen und in seinem Schlußwort meinte Professor Wurster etwas derb: Die Gescheiten werden sich in den Fragen der Inneren Mission aus beiden Lagern immer wieder zusammenfinden. Direktor Henning-Hamburg konstatierte, daß die Tagung durch die Anerkennung auch der liberalen Theologie eine historische Bedeutung habe. Den Eindruck, daß das Entgegenkommen gegenüber der liberalen Theologie eine Etappe in der Geschichte der Inneren Mission bedeute, hatten auch andere Teilnehmer der Versammlung. Es wurde dadurch noch verstärkt, daß die Vertreter des süddeutschen Jünglingsbundes, die in der letzten Zeit die Anerkennung einer unbegreiflich engherzigen Formel (der „Pariser Basis") zur Voraussetzung der Vereinsarbeit gemacht hatten, zurückwichen und ebenfalls die Arbeit liberaler Theologen an Jünglingsvereinen anerkannten. Ob's ein ehrlicher Friede ist, muß die Zukunft zeigen. Ist er durch diesen Kongreß in Stuttgart gefördert worden, so kann sich die württembergische Theologie rühmen, ihre Eigenart dem Kongreß mitgeteilt zu haben. Die Kampfesstimmung, die auch bei uns in liberalen Kreisen in der letzten Zeit lebhafter sich geregt hat, ist zurückgetreten. Mit daran schuld ist der Eindruck, daß die kirchenfeindlichen Kreise der „liberalen" Auffassung von Christentum und Kirche ebenso ablehnend gegenüberstehen, wie der positiven. Ja ein Leitartikel der „Württemberger Zeitung", der heftige Vorwürfe gegen die Kirche erhebt, stellte allen andern den voran: Die Kämpfe zwischen liberalen und orthodoxen Theologen stoßen die meisten von der Kirche ab. Das Blatt ist liberal; es hat aber lediglich kein Verständnis für das, was liberale Theologen wollen. Derselbe Mangel an Verständnis findet sich indes nicht bloß bei den vielen „kleinen" Leuten, die jenes Blatt lesen, sondern auch bei den Führern der liberalen (demokratischen) Richtung auf dem hiesigen Rathaus. Was Religion und Kirche heißt, wird von vornherein verurteilt. Kein Wunder, wenn sich bei uns die Gegensätze innerhalb der Theologie und Kirche immer wieder finden.

Die 15. Generalsynode der prot. Landeskirche im rechtsrheinischen Bayern.

Vom 25. bis 29. September tagte im ehemals markgräflich brandenburgischen Residenzschloß der mittelfränkischen Kreishauptstadt Ansbach die 15. Generalsynode der protestantischen Landeskirche in Bayern rechts des Rheins.

Mit großer Spannung sah man in weiten Kreisen der Ansbacher Tagung entgegen. Einmal, weil einige kirchenregimentliche Vorlagen von großer Wichtigkeit zu erwarten und aus der Mitte der Landeskirche Anträge gestellt waren, die schon lange vor Beginn der Synode den Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen in der kirchlichen Presse gebildet hatten. Sodann, weil der seit dem 1. August dieses Jahres amtierende neue Präsident des Oberkonsistoriums, D. Dr. Bezzel, von seinem Kollegium als Dirigent der Synode abgeordnet war und sich bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal in der Oeffentlichkeit präsentieren und bewähren sollte.

D. Bezzel war vor seiner Berufung an die Spitze der bayerischen Landeskirche 18 Jahre lang Leiter des großen Neuendettelsauer Diakonissenhauses und seiner weitverzweigten Anstalten gewesen. Er hatte sich in dieser Stellung außerordentliche Verdienste und allgemeines Vertrauen erworben. Seine Ernennung zum Präsidenten des Oberkonsistoriums war über diese Behörde hinweg erfolgt, nachdem Kultusminister von Wehner mit einer Reihe von namhaften Geistlichen über die geeignetste Persönlichkeit Rücksprache genommen hatte und auf Bezzel aufmerksam gemacht worden war. D. Bezzel ist eine charaktervolle, willensmächtige Persönlichkeit, ein Mann von seltenem Pflichteifer und erstaunlicher Arbeitskraft. Selber in herzlicher Frömmigkeit dem Luthertum der Bekenntnisschriften zugetan, gilt er doch als ein Theologe, der das Wahrheitsstreben und den sittlichen Ernst der modern gerichteten Geistlichen wohl zu würdigen weiß.

Die in Ansbach seiner wartende Aufgabe war nicht leicht. Die musterhafte Art, wie der verstorbene v. Burger die drei vorhergegangenen Generalsynoden dirigiert hatte, mußte unausgesetzt zu Vergleichen herausfordern. Die Zusammensetzung der Synode war vielleicht nicht mehr ganz so einheitlich, die Atmosphäre etwas gespannter als ehedem. Trotzdem scheint D. Bezzel sich seiner Mission in zweckentsprechender und eindrucksvoller Weise entledigt zu haben. Eine gewisse priesterliche Feierlichkeit, die er seinen Ansprachen gegeben hat, wird bei dem kirchlichen Charakter der Versammlung nicht störend empfunden worden sein. Alles in allem: D. Bezzel war am rechten Ort der rechte Mann.

Die geistlichen Synodalen waren wieder fast ausnahmslos Dekane, ein oft beklagter aber, wie es scheint, unausrottbarer Mißstand. Unter den weltlichen Abgeordneten waren besonders zahlreich vertreten die Juristen, außerdem Angehörige des Lehrer- und des Bauernstandes. Ganz unvertreten war der Arbeiterstand im engeren Sinne des Wortes, eine Erscheinung, die man aus mehr als einem Grunde aufrichtig beklagen muß. Viel nachdrücklicher als es in der Regel geschieht, sollte immer wieder darauf hingewiesen werden, daß das städtische Element auf den Generalsynoden der Zahl nach lange nicht so vertreten ist wie sich's gebührt. Das Dekanat Nürnberg, Lorenzer Seite, mit 118000 Seelen entsendet ebenso nur zwei Abgeordnete wie das Dekanat Müncheurach mit 4000 Seelen. München, Nürnberg (1 und 2) und Fürth stellen nur acht Abgeordnete oder den 16. Teil aller Abgeordneten, während die von diesen 8 Abgeordneten repräsentierten Gemeinden den 5. Teil der landeskirchlichen Seelenzahl ausmachen.

Wenden wir uns nun den Verhandlungen zu. Ihnen lagen zu Grunde 10 Vorlagen des Kirchenregiments und 35 aus der Mitte der Landeskirche heraus gestellte Anträge.

Die Vorlagen des Kirchenregiments betrafen folgende Gegenstände: „Kirchliche Feier bei Todesfällen", „Verpflichtung der Kandidaten", „Verzeichnis der Liederdichter als Anhang zum Gesangbuch", „Kandidatenmangel", „Die Verordnung über Einführung eines Generalsynodal-Ausschusses", „Das Kirchensteuergesetz", „Die Erhöhung der Höchstsumme der Vikariatsbeiträge aus der Pfarr-Unterstützungskasse", „Aufnahme der nichtständigen Geistlichen in die Pfarrwitwenkasse", „Herstellung eines künstlerisch ausgestatteten Gesangbuches", „Kirchengeschichtlicher Anhang an die biblische Geschichte".

Unter diesen Vorlagen war unstreitig die wichtigste diejenige, die das Kirchensteuergesetz betraf. Durch Staatsgesetz vom 15. August 1908 ist die Möglichkeit geschaffen worden, eine Kirchensteuer, deren Höhe durch eine besondere Steuersynode festzusetzen ist, von den Gliedern der protest. Landeskirche zu erheben. Der Zeitpunkt für das Inkrafttreten dieses Gesetzes ist der landesherrlichen Entschließung vorbehalten. Diese Entschließung soll aber erst dann erfolgen, wenn die gewählten Vertreter der Landeskirche dieselbe erbitten. Die Vorlage des Oberkonsistoriums bezweckte einen diesbezüglichen Beschluß der Generalsynode herbeizuführen. An die einstimmige Annahme dieser Vorlage reihte sich der weitere Beschluß an, das Kirchenregiment zu bitten, dahin zu wirken, daß entweder der vorliegende Entwurf einer Kirchengemeindeordnung in kürzester Zeit verabschiedet werde, oder, wenn sich dies als undurchführbar erweise, ein ausschließlich für die protestantische Landeskirche bestimmter, ihrem Bekenntnis und Bedürfnis entsprechender neuer Entwurf alsbald aufgestellt und mit aller nur möglichen Beschleunigung der Verabschiedung entgegengeführt werde, wie dies schon 1897 von einer Generalsynode verlangt worden sei.

Von allgemeinerem Interesse waren auch die Verhandlungen über die Vorlage betreffend „die kirchliche Feier bei Todesfällen". Hierbei entspann sich nämlich eine lebhaftere Debatte über die Leichenverbrennung und über die Beteiligung der Geistlichen an den der Feuerbestattung vorausgehenden oder nachfolgenden Feierlichkeiten. Während manche in der Leichenverbrennung nur eine Demonstration des Unglaubens sehen und jede kirchliche Feier untersagt wissen wollten, verdient hervorgehoben zu werden das Wort, das der Vertreter der Erlanger theologischen Fakultät den Gegnern einer solchen Feier zugerufen hat: „Ich will meine Kirche vor einem Schritt bewahren, den sie bereuen wird, weil sie ihn nicht aufrecht erhalten kann. Das Ausnahmemachen hat der Kirche ohnehin schon viel Schaden gebracht." Nach eingehender Diskussion fanden die, mit den Anträgen mehrerer Diözesansynoden sich deckenden kirchenregimentlichen Vorschläge, „daß 1. bei Ueberführung Verstorbener eine kirchliche Feier in der Leichenhalle auf Wunsch gestattet werde, und daß 2. unter der gleichen Voraussetzung diese Erlaubnis auch auf die Ueberführung von Leichen, die zur Verbrennung bestimmt sind, erstreckt werde" Annahme von seiten einer stattlichen Majorität. Nur wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß es sich um keine Anordnung, sondern nur um eine Erlaubnis handle, von der nicht ohne Zustimmung des Kirchenvorstandes Gebrauch gemacht werden solle. Eine Beteiligung der Kirche bei der Beisetzung der Urne, wie von Nürnberg beantragt war, wurde abgelehnt.

Vielleicht den Höhepunkt der Tagung bildeten die Verhandlungen über die Stellung zum Bekenntnis. Die Anregung dazu war von zwei Diözesansynoden ausgegangen, von denen die eine es als einen „Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte erachtete, daß berufene Diener der christlichen Kirche die leibliche Auferstehung unseres Herrn und Heilandes entweder geradezu leugnen oder doch indirekt leugnen, indem sie sich zum Osterwunder nicht bekennen". Infolgedessen glaubte sie den Antrag einbringen zu müssen:

„Es solle an das Oberkonsistorium die Anfrage gestellt werden, wie sich das Kirchenregiment zu den unerträglichen Abweichungen nicht weniger Geistlicher unserer Landeskirche von der klaren Lehre der heiligen Schrift und unserem Bekenntnis in bezug auf die wichtigsten Stücke des christlichen Glaubens stelle". Aus dem Kreise der dieser Diözesansynode angehörenden Geistlichen war dann die Tendenz dieses Antrags mit wünschenswertester Deutlichkeit dahin präzisiert worden, daß die Losung sein müsse: „Christusleugner hinaus!" Für jeden Kenner der Verhältnisse war offenbar, daß damit in erster Linie die in äußerst erfolgreicher Wirksamkeit stehenden, durch ihr Predigtbuch weithin bekannten Nürnberger Geistlichen Dr. Geyer und Lic. Rittelmeyer getroffen werden sollten. Der Antrag wurde in Ansbach einem 15gliedrigen Ausschuß überwiesen, der mit einem sehr tüchtigen Referat*) des Professors Caspari folgende Erklärung zur Annahme empfahl: „Die Generalsynode hegt das Vertrauen, daß das hohe Kirchenregiment sich des hohen Ernstes und der ganzen Schwierigkeit seiner Aufgabe, den Gemeinden unserer Landeskirche in gegenwärtiger Zeit die gedeihliche, dem Bekenntnis der Kirche entsprechende Handhabung des Wortes in Predigt und Unterricht zu sichern, vollkommen bewußt ist, und daß das hohe Kirchenregiment mit Klarheit und seelsorgerlicher Liebe und Treue und mit schonender Berücksichtigung der Umstände und der Persönlichkeiten des ihm zustehenden Amtes walten wird". Unter Verzicht auf eine Debatte wurde diese Erklärung einstimmig angenommen, trotzdem die Generalsynode von verschiedenen Seiten, zuletzt sogar von einem Nürnberger Spezialkollegen Rittelmeyers mit einem ebenso wichtigtuerischen als abgeschmackten Zeitungsartikel, scharfgemacht worden war. Nachdem die Beschlußfassung erfolgt war, gab der Dirigent seinerseits die Erklärung ab: „Die Kirchenleitung wird, der Seelsorgepflicht eingedenk, ihrer jungen Geistlichen mit Ernst und Milde sich annehmen. Sie erwartet und erbittet die allseitige Unterstützung in ihrem Bemühen, sie zur Erkenntnis und Verkündigung der schrift- und bekenntnismäßigen Wahrheit anzuleiten und in ihr zu stärken. Die Kirchenleitung wird aber auch aus der beschworenen Pflicht heraus das gute Bekenntnis der Landeskirche weder beeinträchtigen noch verkürzen lassen, sondern ernste Sorge dafür tragen, daß die Gemeinde durch die erschöpfende Behandlung der Heilstatsachen erbaut und gefördert werde. Bei dieser Erklärung kann und will die Kirchenleitung nicht auf die Hoffnung verzichten, daß unsere Geistlichen mit ihr den Christus der Schrift als den einzigen und ewigen Trost der Kirche bekennen und bezeugen." Will man an dieser Erklärung des Dirigenten herummäkeln, so kann man fragen, ob sie dem Schlußsatz der synodalen Erklärung vollkommen gerecht geworden sei. Dieser Schlußsatz hätte wohl noch ein etwas freundlicheres Echo finden können. Die orthodoxen Heißsporne sind allerdings auch nicht ganz auf ihre Rechnung gekommen.

Diese werden auch nicht durchaus zufrieden sein mit dem Ergebnis, das die Verhandlungen über die kirchenregimentlichen Vorlagen, betr. den Kandidatenmangel und die Verpflichtung der Kandidaten, gehabt haben. Zwar wurde beschlossen, dem Kirchenregiment bei seiner Forderung einer unzweideutigen Verpflichtung auf das Bekenntnis zuzustimmen, aber gleichzeitig wurde auch die vom Kirchenregiment — vielleicht unter dem Druck des zunehmenden Kandidatenmangels — vorgeschlagene Aenderung der Verpflichtungsformel gutgeheißen. Diese Aenderung geht dahin, daß anstatt der Worte: „mich sorgfältig an die Lehre der heiligen Schrift, wie solche in den Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, halten" die Worte gesetzt werden: „sorgfältig die geoffenbarte Lehre des heiligen Evangeliums nach dem Bekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Kirche rein und lauter verkündigen." Wer ein Auge hat für den Unterschied zwischen Buchstaben und Geist, der wird mit Befriedigung feststellen, daß die angenommene Aenderung eine wesentliche Erweichung der Verpflichtungsformel bedeutet und manchem angehenden Kandidaten die Gewissensnöte ersparen wird, unter denen seine älteren Kollegen oft schwer gelitten haben.

Eine ähnliche Erleichterung der Gewissen bezweckte ein Antrag der Synode München, wonach bei der Konfirmation durch Einführung eines weiteren agendarischen Parallelformulars die Möglichkeit erbeten wurde, für die Feier eine Form der Fragestellung zu wählen, in der weniger wie bisher die formelle Verpflichtung, der die Kinder noch nicht gewachsen seien, als das Versprechen zum Ausdruck kommt, sich in den Glauben und die Gemeinschaft ihrer Kirche mit Gottes Hilfe einleben und ihren Wandel nach dem Evangelium richten zu wollen. Der Antrag wurde von der Generalsynode zum Beschluß erhoben. Ob ihm das Kirchenregiment Folge geben wird, steht noch dahin.

Die sonstigen Verhandlungsgegenstände betrafen meist organisatorische Maßnahmen, z. B. die eventuelle Verlegung des Oberkonsistoriums nach Nürnberg, die endliche Einführung eines kirchlichen Amtsblattes, den Beitritt der Kandidaten zur Pfarrwitwenkasse, die Einführung eines biblischen Lesebuchs, die Vergebung von Kirchenbauten u. a. — lauter Gegenstände, die des allgemeineren Interesses entbehren.

Angesichts der schwierigen, bei der Uebermacht des einheimischen Ultramontanismus ganz besonders schwierigen Lage des protestantischen Kirchenwesens in Bayern darf man mit dem Verlauf der diesjährigen Generalsynode und mit dem Ertrag ihrer 14tägigen angestrengten Arbeit wohl zufrieden sein. In seiner gehaltvollen Eröffnungsansprache hatte der Dirigent u. a. gesagt: „Es scheint mir manches Mal, als ob ein Neues werden will und werden muß; wir sind nicht gewillt, das Alte um deswillen festzuhalten, weil es eine Reihe von Jahren hinter sich hat. Den heiligen Geist zu bekämpfen kann nicht unsere Aufgabe sein, wenn der Herr Formen und Formeln fallen lassen will, so sollen sie hinfallen, er weiß allein die rechte Zeit. Wir sind nicht darum dem Neuen abhold, weil es ein Neues ist. Mit Freudigkeit wollen wir, wenn der Herr Neues schafft, ihm gehorsam nachgehen, wie er uns führt." So sehr viel scheint uns auf Grund der Ansbacher Synode nicht neu werden zu sollen; aber in mancher Hinsicht ist dort doch ein erfreulicher Schritt nach vorwärts geschehen.

*) Caspari hat u. a. gesagt: „Man redet von einer freieren Richtung; einzelne zählen sich selbst zu den Freigerichteten und ähnl. Derartige Benennungen sind aber nicht bezeichnend genug. Andererseits muß beachtet werden, daß es an einer gemeinsamen, anerkannten Kundgebung oder Zusammenstellung dessen fehlt, was die sogenannten Freigerichteten unter einander verbindet, sie von den übrigen Geistlichen und Theologen unserer Landeskirche trennt oder gar in einen Gegensatz zu diesen bringt. Sodann ist es von vornherein wahrscheinlich, daß die sogenannten Freieren in allen wichtigen Punkten, wo das Bekenntnis der Kirche in Frage kommt, selber durchaus nicht alle einig sind. Ferner muß beachtet werden, daß auch die anderen, ihnen gegenüberstehenden Prediger und Katecheten nicht gegen Verstöße gegen das Bekenntnis gefeit sind. Ferner, daß auch nicht jeder Verstoß ein Einschreiten des Kirchenregiments notwendig macht, und endlich, daß derartige Angelegenheiten nicht nach dem Gesetz des Buchstabens behandelt werden dürfen, sondern mit weiser Beachtung der Umstände und Persönlichkeiten zu behandeln sind."

Vereine und Versammlungen.

Dresden. Neun öffentliche Vorträge veranstaltet vom Dresdener Protestantenverein in Meinholds Sälen (Moritzstraße 10): „Das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis im Lichte der geschichtlichen Forschung" in folgender Ordnung: 1. Donnerstag, den 14. Oktober 1909: „Die Entstehung des Apostolikums". Pastor Alfred Fischer-Berlin. — 2. Donnerstag, den 28. Oktober: Was heißt heute: „Ich glaube an Gott"? (Der 1. Artikel.) Oberlehrer Dr. Klepl-Dresden. — 3. Dienstag, den 16. November: „Die wunderbare Geburt des Gottessohnes". (2. Artikel, I. Hälfte.) Pfarrer D. Mehl-

horn-Leipzig. — 4. Donnerstag, den 25. November: „Hat Jesus wirklich gelebt?" (2. Artikel, II. Hälfte.) Pfarrer Lic. Dr. Hollmann-Nikolassee-Berlin. — 5. Sonnabend, den 11. Dezember: „Christi Höllen- und Himmelfahrt". (2. Artikel, Schluß.) Pastor Dr. Kautzsch-Dresden. — 6. Donnerstag, den 13. Januar 1910: „Was bedeutet uns Protestanten die Kirche?" (3. Artikel, I. Hälfte.) Pfarrer Lic. Dr. Hollmann-Nikolassee-Berlin. — 7. Donnerstag, den 20. Januar: „Auferstehung und ewiges Leben". (3. Artikel, Schluß.) Pastor Lic. Dr. Scheibe-Leipzig. — 8. Donnerstag, den 10. März: „Die Geltung des Apostolikums in den evangelischen Landeskirchen". Pastor D. Kautzsch-Dresden. — 9. Donnerstag, den 17. März: „Brauchen wir ein Glaubensbekenntnis?" Pfarrer W. Gamper-Dresden.

Sämtliche Vorträge beginnen 8½ Uhr. Der Eintritt ist frei.

Druckfehler. In unserem Artikel „Die 6. ordentliche Preußische Generalsynode", Nr. 41, Sp. 999, Zeile 26 von unten muß es in der Klammer heißen: (Körte, Lisco, Michaelis), nicht Lic. Michaelis.

Unbedingt der erste Schritt

um Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensfrische zu erhalten, ist die regelmässige rationelle Anwendung des durch approb. Apotheker hergestellten, beliebten, stärkenden und antiseptisch wirkenden Spezifikum

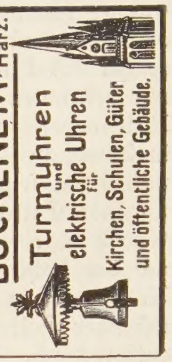
Die Lichterfelder Essenz

Sie erübrigt die Anschaffung sonstiger teurer und zweckloser Präparate. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, oder direkt von dem Laboratorium „Gross-Lichterfelde", Herm. Sühlfleisch, Berlin SW 11, E. 3.

Preis M. 2.– pro Flasche.
Bei 5 Flaschen Porto u. Packung frei. Prospekt sofort franko.

Haage & Schmidt, Erfurt, Gärtnerei, Samenbau und Samenhandlung.
Das neu erschienene **Preisverzeichnis** für **Herbst 1909** über **Haarlemer Blumenzwiebeln (Hyazinthen, Tulpen** usw.), wie auch andere **Zwiebel-** und **Knollengewächse,** nebst Anhang über **Pflanzen,** sowie **Samen** zur **Herbstaussaat** wird Interessenten auf gefl. Verlangen **kostenlos** übersandt.

Dr. VEHSEMEYER'S
Blut, Muskel, Knochen bildend. Bewährtes Mittel bei Unterernährten, Blutarmut, Bleichsucht, Skrofulose, Schwächezuständen, Engl. Krankheit, mangelh. Stoffwechsel. Wissenschaftl. begründ. Prospekt. Geschützt durch das Kaiserliche Patentamt. Nur echt mit dem Namenszug. Herstellung nach Originalvorschrift des Autors. Originalröhre von 30 Tabletten M. 1,50.
Zu haben in allen Apotheken.
Chemisches Laboratorium „Gr.-Lichterfelde", Herm. Sühlfleisch, Berlin SW 11/E3
BLUTSALZ-TABLETTEN

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.


Joh. Bapt. Sturm
Weingutsbesitzer
Rüdesheim am Rhein
Grösste eigene Weingüter
in Rüdesheim, Johannisberg und Assmannshausen
Spezialität: Eigene Gewächse
Versand von Rhein- und Moselweinen
Zweigkellerei in Trier a. Mosel
Zweighäuser in Hamburg, Berlin, Leipzig, London.

Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, Leipzig, Inselstraße 10.

Preis in Leinen gebunden 3 Mark — **Deutsche Geschichte von Einhart** — Preis in Leinen gebunden 3 Mark

1909. 1. bis 20. Tausend. Umfang 432 Seiten mit 16 Vollbildern und 1 bunten Karte des Deutschen Siedelungs-Gebietes in Mittel-Europa.

„Ein ganz Neues bietet das Buch schon darin, daß es die Geschichte auch der neuesten Zeit bringt: Da wo die meisten abbrechen, an der Regierung Kaiser Wilhelms II., macht der Verfasser nicht Halt, sondern er schildert gerade diese für die Gegenwart und besonders die Zukunft entscheidenden Ereignisse in ruhiger und, wie uns scheinen will, durchaus gerechter Weise. — Nach den leidenschaftlichen Ausbrüchen, die die Novembertage gebracht hatten, muß es jedem ernsthaften Deutschen — einerlei ob hoch oder niedrig — von Wert sein, die Urteile eines Mannes zu hören, den er auf den vorhergehenden Blättern als einen unbestechlichen großzügigen Darsteller geschichtlicher Vorgänge kennen gelernt hat. — Gerade dieser letzte Teil macht die Geschichte von Einhart so wertvoll, denn der Verfasser begnügt sich nicht mit den Ereignissen im Deutschen Reiche; er greift hinüber nach Oesterreich und gibt uns ein treffendes Bild von der Lage des Deutschtums in den Habsburger Landen. Er schildert die Schicksale der Volksgenossen in den übrigen deutschen Staaten (Schweiz, Niederlande, Belgien und Luxemburg); er bietet einen Ueberblick über die Geschichte deutscher Siedlungen in Europa (Rußland) und über See (besonders in Amerika und Südafrika). Seine Darstellung der inneren Entwicklung im 19. Jahrhundert ist von hervorragender Klarheit, und überall zeigt der Verfasser auch hier neben den stolzen Lichtblicken unserer Geschichte die Schäden und Schattenseiten, die notwendig vorhanden sein müssen. — **Das Buch ist für jeden Politiker ein wertvolles Hilfsmittel; für den Lehrer kann es reiche Anregung bieten;** dem Arbeiter wird es in seinen Erholungsstunden lieb werden; auch dem akademisch Gebildeten, dessen Zeit beschränkt ist und der dennoch sein geschichtliches Wissen auffrischt, wird es in seiner spannenden Darstellung fesselnd erscheinen. **Vor allem aber wünschen wir es in die Hände unserer deutschen Frauen, unserer Mütter. Ihnen und ihren Söhnen und Töchtern könnte es ein Begleiter sein, ein Wegweiser zu treuem, ernsthaftem Dienste für ihr deutsches Volk.** — In diesem Sinne hoffen wir auf einen Erfolg des schönen Buches."

Die Wartburg, 30. April 1909.

Im „Literarischen Zentralblatt" vom 7. August heißt es am Schlusse einer längeren Besprechung: **„Wir begrüßen das Erscheinen des Buches als eine patriotische Tat und wünschen ihm die weite Verbreitung, die es in jeder Hinsicht verdient."**

Dr. A. Wirth im „Tag" vom 3. August: **„Das war's, was ich mir immer wünschte. Was die Welt wirklich brauchte. Eine aus neuzeitlichem Geiste geborene Geschichte der Deutschen. Dabei geschmackvoll, übersichtlich und lebendig .... Ein starker Wille zum Leben strahlt aus jeder Seite des Buches."**

Eine vollständige, den neuesten Forschungen entsprechende, billige deutsche Literaturgeschichte!

Ein echtes Hausbuch! **Weichers Deutsche Literaturgeschichte** **Glänzend beurteilt!**

Für höhere Schulen und zum privaten Studium bearbeitet von Direktor Prof. Dr. **E. Gutjahr,** Professor Dr. **H. Draheim,** Oberlehrer Dr. **O. Küntzel,** Oberlehrer Dr. **Rob. Riemann.**

1909. 2. verbesserte Auflage. 4. bis 10. Tausend. Mit 12 Vollbildern. – Preis in elegantem Einbande 2,40 Mark.

„Eine klare auf das Notwendigste beschränkte Darstellung des deutschen Schrifttums in seinem Entwicklungsgange. Die Zeit vor Klopstock ist auf 65 Seiten abgehandelt, während die nachfolgende Literaturgeschichte 187 Seiten umfaßt. Dies Verhältnis entspricht durchaus der verschiedenen Wichtigkeit beider Entwicklungszweige. Dabei fehlt auch im ersten Teile nichts Wesentliches von dem, was der gebildete Deutsche von der Geschichte seiner Literatur wissen muß. Besonders angesprochen hat mich die Darstellung unserer zweiten klassischen Literaturperiode. Hier tritt Goethes Persönlichkeit in ihrer überragenden Größe gebührend hervor. Wer einen zuverlässigen Führer für das Selbststudium in der Literatur sucht, dem sei dies Buch bestens empfohlen."

Dr. Otto Gramzow, Charlottenburg, im „Literarischen Ratgeber" Nr. 10.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.